Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 13

Artikel: Vanessa Redgrave über ihren Film
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963303

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cannes ist wieder da

(Schluss)

FB. Etwas zwiespältig wirkte der jugoslawische Film «Es regnet in meinem Dorf» von Petrovic. Mit schwerer Hand wird das Wirken einer neuen Lehrerin in einem altmodischen Bauerndorf geschildert, wobei sowohl Hiebe auf Rückständigkeit als auf kommunistische Praktiken abfallen, ein Zeichen für die für einen kommunistischen Staat ungewohnte Toleranz Jugoslawiens. Rauschend-farbige Folklore vermag jedoch die fast amerikanische Glätte nicht zu verdecken, die den kommerziellen Erfolgswillen zu sehr in den Vordergrund rückt. Sensibler präsentierte sich der altbekannte Japaner Kobayashi («Kwaidan») mit seinem «Pavane für einen erschöpften Mann», der Geschichte eines von seinem Vorgesetzten einst misshandelten Frontkämpfers, der diesen später wieder findet ebenso wie die einst geliebte und verlorene Frau. Er ist jedoch zu erschöpft, zu verbraucht, um Revanche zu nehmen, er kann die Lebensenttäuschung nicht mehr verarbeiten, wird weiter dahinvegetieren. Der Eindruck ist nicht ganz fern, dass hier versucht wurde, die Seelenlage bestimmter Schichten im Japan von heute nach dem letzten Kriege zu schildern.

Ueber den ausgezeichnet gespielten Film «Isadora» brauchen wir uns nicht zu äussern, da er in dieser Nummer auf den vorangehenden Seiten besprochen wird. Vanessa Redgrave erhielt dafür den Canner Preis für die beste Schauspielerin. Ebenso können wir auf die Kritik verweisen, die in der letzten Nummer über den politisch engagierten Film «Z» erschienen ist, der mit Recht Jean Louis Trintignant den Preis für den besten Schauspieler eingetragen hat. Wieder in ein Internat wie «If» führte der englische Film «Die schönen Jahre von Miss Brodie» von Ronald Neame, diesmal allerdings in ein solches für junge Mädchen. Romantisch und leicht hysterisch sucht eine junge Lehrerin diesen eine Art heldische Auffassung von Liebe und Leben beizubringen, wodurch sie jedoch nur Unheil anrichtet. Sehr gutes Spiel von Maggie Smith in der Titelrolle, vielleicht manchmal etwas chargiert, doch vermag die durchschnittliche, oberflächliche Regie nicht mit jener im «If» zu konkurrieren.

Und wieder enttäuschte ein grosser Name: Andrei Wajda, der in England lebende Pole, will uns beweisen, dass die Welt sich auf dem Wege zur Frauenherrschaft befindet, doch ist es ein Beweis am untauglichen Material: der junge unter seiner Schwiegermutter seufzende Mann ist von solcher Mittelmässigkeit, dass seine Freundin ihn mit Recht aufzuputschen unternimmt, jedoch bei ihm kläglich scheitert, was nicht überraschen kann. Auch Wajdas Können reichte nicht aus, ein schlechtes Drehbuch vergessen zu machen, er scheint auch an Ausdruckskraft verloren zu haben. «Die Unberührbaren» aus Italien von Giuliano Montaldo waren eine blosse Gangstergeschichte gewöhnlichster Sorte, welche das Festivalpalais zum Vorstadtkino erniedrigte.

Gespannt war wohl jeder Filmmann auf den Amerikaner «Slaves» von Herbert J. Bibermann. Wir haben in diesem Blatt vor etwa einem Jahrzehnt über dessen fast überall verbotenen Film «Das Salz der Erde» berichtet, der kommunistische Tendenzen vertrat, jedoch eine ausgezeichnete filmische Handschrift aufwies. Doch der neue Film erwies sich als überraschend traditionelles Werk, auch in formaler Hinsicht. Erzählt wird die Geschichte eines Negers aus dem letzten Jahrhundert, der lange christliche Nächstenliebe und Unterwürfigkeit unter sein Sklavenleben übt und predigt, schliesslich sich aber der Schaurigkeit des Sklavereisystems bewusst wird, dem Evangelium Valet sagt und zum Kampf mit allen Mitteln von List, Hinterhalt und Gewalt aufruft, dabei als Märtyrer endet. Er habe die Legende des «guten» Negers, der sich in der Sklaverei wohlgefühlt habe, (wie er auch in «Vom Winde verweht» gezeigt wird) zerstören wollen, erläuterte Biberman. Doch vermag er damit nicht zu überzeugen, seine zweifellos vorhandene politische Glut wird von zuviel simplen, sogar banalen Einfällen zugedeckt. Den Abschluss bildete der ungarische Film «Der geworfene Stein» von Sando Sara, der auf dokumentarische Weise der stalinistischen Tyrannei den Prozess zu machen sucht. Ausgezeichnete Bilder, besonders der ungarischen Landschaft und ein offensichtliches Streben nach redlicher Schilderung können nicht eine gewisse Undurchsichtigkeit und Unverständlichkeit des Geschehens verhindern.

Rückblickend darf gesagt werden, das Cannes die Reise wert war. Gewiss ist der kommerzielle Einfluss so stark wie je, was etliche Male den gewohnten Festivals-Aerger hervorrufen musste. Selbst naheliegende Reformen sind nicht durchgeführt worden, und es zeigte sich deutlich bei allen Beteiligten, besonders bei jenen, die letztes Jahr am stärksten nach der Schliessung gebrüllt hatten, eine gewisse Resignation — schneller als erwartet. Diese Müdigkeit war jedoch auch bei fast sämtlichen Ost-Filmen anzutreffen, die deutlich, wenn auch meist nur in vorsichtig dokumentarischer Form, ihrer massiven Enttäuschung über die bei ihnen herrschenden Zustände Ausdruck gaben. Diese und andere Einsichten ermöglicht zu haben, machte Cannes auch dieses Jahr wertvoll, und wiegt die unbestreitbar negativen Seiten des Festivals bei weitem auf.

Die Preise von Cannes

Goldene Palme: «IF» von Lindsay Anderson (England)

Grosser Preis: «Adalen» von Bo Widerberg (Schweden)

Spezialpreis: «Easy Rider» von Dennis Hopper (USA)

Preis der Jury: «Antonio das Mortes» von Glauber Rocha (Brasilien) und «Mährische Chronik» von V. Jasny (Tschechoslowakei)

Beste Schauspielerin: Vanessa Redgrave für «Isadora» (England)

Bester Schauspieler: J. L. Trintignant für «Z» (Frankreich)

Vanessa Redgrave über ihren Film

FH. Biographische Filme sind immer dann doppelt gefahrenreich, wenn der Dargestellte ein Künstler ist. Welcher Schauspieler kann es einem solchen gleichtun? Das war das Problem, vor dem sich auch Vanessa Redgrave gestellt sah, als sie sich zur Uebernahme der Titelrolle von Isidora Duncan in «Isadora» entschlossen hatte.

Gewiss, die Tochter von Sir Michael Redgrave brachte manches mit: ein starkes Temperament, eine hervorragende komödiantische Begabung, zähe Ausdauer, Bildung und Intellekt, was sie sogleich die Eigenart der Dargestellten erfassen liess. Sie hatte schon früher diese Eigenschaften und Fähigkeiten unter Beweis gestellt, so im «Camelot» und vor allem in Antonionis «Blow up». Sie liest mit Vorliebe Kant, hört Mozart, aber auch italienische Schlager von Rita Pavone. Mit ihren 33 Jahren verfügt sie auch über eine gute Dosis Lebenserfahrung, hatte sie doch 1962 den Regisseur Tony Richardson mit unendlichen Hoffnungen geheiratet, der jung, schön und berühmt war. Doch die Ehe scheiterte nach einigen Jahren, trotzdem ihr zwei Kinder entsprangen. Heute sind ihre Beziehungen zu ihm wieder besser, sie haben wiederum miteinander gearbeitet, doch ihr Herz gehört ganz dem italienischen Schauspieler Franco Nero, dem Lancelot im «Camelot», in dem sie ihn seinerzeit

in Hollywood kennen gelernt hatte. Sie weiss nicht, ob sie einst heiraten, es sei ihr auch gleichgültig, meint sie. Die erste Ehe habe sie abgeschreckt, das ganze Institut sei ihr fragwürdig geworden. Damit trifft sie genau auch auf Auffassungen der Duncan. Hat doch diese vor 50 Jahren damals als überaus schockierend empfundene Erklärungen zugunsten der freien Liebe und der Rechte der Frauen öffentlich von sich gegeben und entsprechend gelebt. Vanessas Bindung mit Franco Nero ist in gewissem Sinne eine bewusste Anti-Ehe mit einem Anti-Richardson.

Nach all dem ist begreiflich, dass sie aus ihrer tiefen Sympathie für die Heldin des Films kein Hehl machte. Sie studierte eifrig alles, was diese betraf, suchte sich in ihre Seele hineinzulesen. Nur eines bot Schwierigkeiten, die Hauptsache, welche die Grösse Isidora Duncans ausgemacht hatte: der Tanz! Vanessa war Schauspielerin, aber keine Tänzerin. Und doch musste den Zuschauern im Film wenigstens eine Ahnung aufdämmern, wie Isidora einst getanzt hatte.

«Ich habe einige bange Wochen verlebt, wie ich dieses Problem im Film lösen sollte. Einen Weg sah ich nicht, bis sich Dritte meiner annahmen. Die Schwierigkeiten begannen schon infolge der unterschiedlichen Figuren von uns beiden, war doch Isidora klein, fest und dunkel, während ich gross und schlank bin. Aber Karel Reisz (der Regisseur) machte mir Mut, da wir uns in anderer Beziehung sehr glichen.» Es diente ihr allerdings nicht zur Beruhigung, als sie erfuhr, dass Isidora lange Nächte und Tage damit verbrachte, «jenen Tanz zu suchen, welcher der göttliche Ausdruck des menschlichen Geistes durch das Mittel körperlicher Bewegung sein würde». Vanessa hatte nur als kleines Mädchen einige Tanzstunden genossen.

«Wie vom Himmel gesandt erschien mir da Litz Pisk, die mit ihrer temperamentgeladenen Gelassenheit sich meiner annahm». Es war die Frau, die Schauspielerinnen richtige Körperhaltung und Tanz lehrte. Schon früher einmal war sie der noch jungen Vanessa zu Hilfe gekommen. «Jetzt schlossen wir uns in einer alten Kapelle in Südfrankreich ein. Litz ging von der richtigen Ueberlegung aus, dass es sich nicht darum handeln konnte, Isidora in ihren epochemachenden Tänzen — sie war eine wirkliche Pionierin — nachzuahmen, oder anhand von Bildern, die es zahlreich gab, sogar von grossen Künstlern, Tänze von ihr wieder aufleben zu lassen. Es konnte sich nur darum handeln, ein Gegenstück zu finden, das mir, meinem Empfinden, entsprach.»

Sachverständige Kritiker — zu denen wir nicht gehören — haben erklärt, dass sie deutlich einige der Bilder der tanzenden Duncan von Rodin, Bourdelle, Dunoyer wieder lebendig werden sahen, als sie Vanessa auf der Leinwand tanzen sahen. Gewiss besass sie nur wenig Technik, ersetzte diese jedoch durch sich restlos hingebende Verve.

Trotz alledem ist sich Vanessa bewusst, dass der Film keine Biographie im gewohnten Sinn des Wortes darstellt. «Ich bin gegen diese Möglichkeit von Anfang an skeptisch gewesen. Es handelte sich für mich darum, das Bild einer Frau zu zeichnen, welche die eigenen Erfahrungen auf eine absolute Weise, endgültig, frei von allen Konventionen, leben will.»

Befragt, ob dieser Film nicht einen Abschluss darstelle, was sie denn nach dieser «absoluten» Gestaltung noch spielen werde, lachte sie. «Ich werde jetzt einen Film mit Franco machen, der wird noch viel absoluter. Wir werden zwei Filmschauspieler sein, die sich auf einer Publizitätsreise in New York finden. Es wird eine etwas närrische, aber liebe, zum Teil improvisierte Geschichte.»

Sie macht kein Hehl daraus, dass es ihr vor allem darum geht, mit Franco zusammen zu sein. Sie weiss, Carlo Nero ist ein etwas unsteter Wanderer, der schon als Kind von zu Hause durchbrannte und sich in tausend Berufen durchs Leben schlug. Er hat selber von sich erklärt, dass er nirgends Wurzeln fassen wolle, dass er sich davor fürchte. So muss sie manchmal um den halben Erdball reisen, um ihn zu finden oder versuchen, gemeinsam mit ihm zu arbeiten, was jetzt geschehen soll. «Es wird kein grosser Film werden», meint sie. «Franco und ich produzieren ihn gemeinsam und können nicht mit den Grossfirmen in aller Welt konkurrieren. Doch selbst wenn es schief geht, werde ich glücklich sein, weil Franco und ich ein wenig beisammen bleiben können.» Man sieht, Filme können auch so zustande kommen.

Wo blieben die Schlafenden und die Gerechten?

Das erste Film-in Luzern: ein vielversprechender Versuch

Um gleich etwaigen Missverständnissen vorzubeugen: Die Luzerner Filminformationstage sind kein gewöhnliches Festival. Man begnügt sich hier nicht, der Prominenz neue Werke zu zeigen, die in der Presse aller Welt zur Notiz genommen und alsbald wieder vergessen werden. Man verteilt keine papierenen Preise. Luzern bot sich als Treffpunkt des alltäglichen Publikums, der Wirtschaftsleute und der Kritiker an. Wichtigstes Ziel des eigentlichen Festival-Programms (mit zehn Meisterwerken): Hier unbekannte Filme, die noch keinen Verleiher gefunden haben, in unser Land zu bringen, in unseren Kinos zu spielen. Daneben rollten sich andere Veranstaltungen ab: so die Branchenmesse, an der sich vor allem die Kinobesitzer interessieren sollten. Fachgespräche, Podiumsdiskussionen, Vorführungen aus dem underground und der Dokumentarfilm-Produktion wurden organisiert. Das vorgesehene Programm der «Sélection Suisse» konnnte dagegen — sehr zum eigenen Nachteil der fehlenden Filmer — nicht durchgeführt werden; darüber vermochte man sich indessen sehr leicht zu trösten, war doch Alain Tanner mit dem wohl bedeutendsten schweizerischen Film («Charles mort ou vif») zugegen.

Sieht man von den Branchen-Vorführungen ab, so konnte sich das Film-in eines bemerkenswerten Publikumserfolges erfreuen. Die Festivalfilme waren zumeist ausserordentlich gut besucht, und die Kinobesitzer zeigten sich zufrieden. Die Skeptiker und aus ganz anderen Gründen Abwesenden hatten unrecht. Dabei zeigte sich übrigens wieder einmal, dass gerade jene Leute aus Verleih und Kinobranche fehlten, die eine derartige Plattform nützlicher Gepräche, Anregungen und Informationen am nötigsten hätten. Wie lange dauert es wohl noch, bis die Vertreter der Kinowirtschaft erwachen?

«Goto, l'île d'amour» — ein Traum eines Films

Die Einsamkeit eines von der Aussenwelt abgeschnittenen Inselvolkes, die Isolierung eines jeden Menschen, die Grausamkeit, der Kampf um Leben und Tod, Hinterlist, Begierde und Schmerz, Gewalt, Zärtlichkeit und Reue, Absurdität und stille Hoffnung — alles, was der Mensch ist, fühlt flüchtet und erstrebt, findet in diesem überwältigenden Filmgedicht seinen persönlichen, sensiblen, intelligenten Ausdruck. Walerian Borowzyk, der Franzose polnischer Abstammung, schafft in diesem Spielfilm die irritierende und Phantasie und tiefer Sensibilität — ein Erlebnis der «amour fou» — bedeutet ein Ereignis, das in die Filmgeschichte traurig-schöne Welt, die wir von seinen bedeutenden Zeichen-Filmen her kennen. Dieses Wunderwerk menschlicher eingehen wird. Dies stimmt umso mehr glücklich, als sich Kritik, Verleih (Victor) und Publikum gleichermassen begeistert zeigten von der grotesken und makabren, zarten